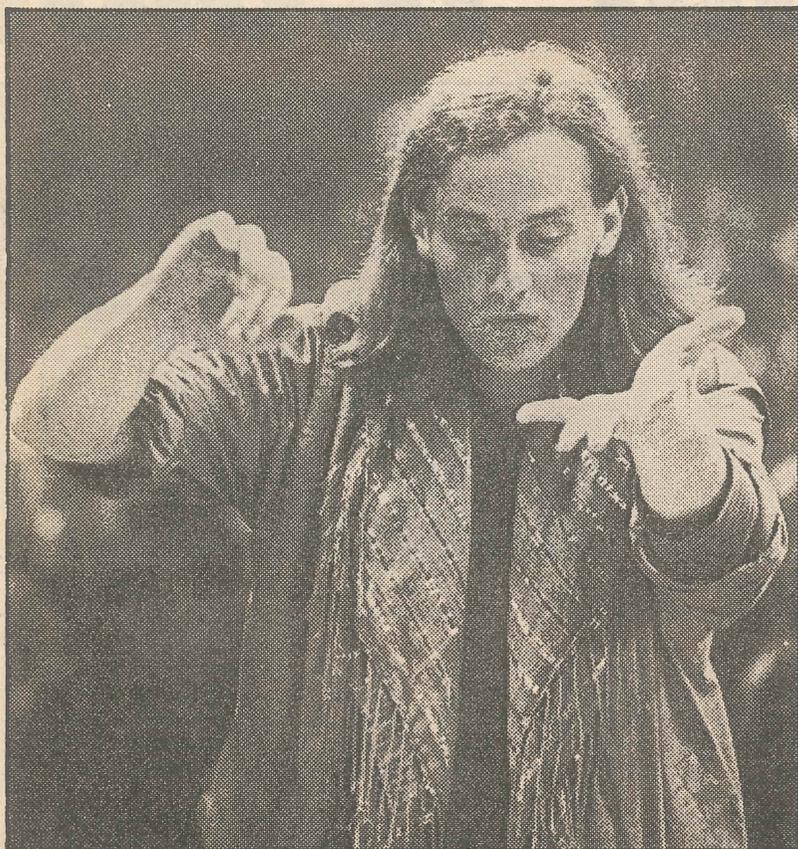


Kein liebes Schweizer Genie



Mathias Rüegg: „Ich erwäge ernsthaft, in drei Jahren für immer mit Musik aufzuhören“

VON LEO LUKAS

Mathias Rüegg ist „oben“, wie es viel höher nicht mehr geht. Das von ihm geleitete „Vienna Art Orchester“ wird als beste Big Band Europas, wenn nicht der Welt, gefeiert, seine Bearbeitungen von Richard Wagner, Eric Satie, „Unknown Jazz Tunes“ oder Schweizer Volksliedern werden von so gut wie allen Kritikern bejubelt, seine Leistung als Komponist ebenso wie als Organisator als wichtiger Schritt zu einem neuen Verständnis des zeitgenössischen Jazz anerkannt. Dieses Jahr werden gleich drei unterschiedliche Platten von ihm erscheinen: Die fünfte mit dem Orchester, die zweite mit dem „Vienna Art Choir“ und die erste zusammen mit Ernst Jandl. Eine große Indien-Tournee ist erfolgreich absolviert, eine ebensolche in Amerika steht bevor — was bleibt da für die Zukunft des zweiunddreißigjährigen gebürtigen Zürchers noch zu tun?

„Ich erwäge ernsthaft, in drei Jahren für immer mit Musik aufzuhören“, meint Rüegg. „Man hat als Nicht-Genie, als das ich mich fühle, eine künstlerische Potenz von im Idealfall zehn Jahren. Ich würde dann beginnen, mich mit Film zu beschäftigen. Andererseits wäre es aber auch interessant, ein Ensemble wie das Art Orchester für Jahrzehnte

zusammenhalten, zu perfektionieren... mit diesen zwei Möglichkeiten ringe ich seit geraumer Zeit.“

1973 ist der in einem Bündner Bauerndorf aufgewachsene Rüegg nach Graz an die Jazzabteilung der Musikhochschule gegangen, um Klavier zu studieren: „Das war damals sehr offen, ein Hauch von Freiheit, ein Kommunikationszentrum für alle möglichen und unmöglichen Typen, wir haben jede Nacht gespielt, auf einem Bauernhof in Raaba gefeiert... andererseits bin ich kaum ernst genommen worden, war der liebe dumme Schweizer, es gab persönliche Konflikte, Intrigen — irgendwann ist Graz dann sehr beengend geworden.“

Menschlich ein Glücksfall

1976 zog Rüegg nach Wien. „Genau im richtigen Moment: Da war gerade der absolute Nullpunkt kulturell, es konnte nur mehr aufwärts gehen... und dann hat sich gleichzeitig in allen Bereichen etwas getan. Das war schön zu erleben, wie die Stadt irgendwie wächst, diese Treibhausituation... Was Jazz betrifft, war Flaute; zwei, drei Leute, die nur für sich produziert haben, eingeschlafenes Beamtenum auf der Bühne, da war's kein Wunder, daß sich die Leute nicht für österreichischen Jazz interessiert haben. Wir

wollten da einen Gegenpol machen, am Anfang haben alle Typen mitgespielt, die irgendwie rumgehungen sind... Drei Jahre lang habe ich die Defizite des Orchesters in der Schweiz als Volksschullehrer abgearbeitet, aber 1980/81 ist dann der Durchbruch gekommen; vor allem, weil das Orchester menschlich ein einmaliger Glücksfall ist.“

Die neue Künstlergeneration, der Rüegg angehört, will, hat ein hochentwickeltes soziales Bewußtsein: Er widmet eine Platte der Umweltschutzorganisation „Greenpeace“, zahlt seinen Musikern Kindergeld und wenn nötig Übersiedlungsbeihilfe, schreibt allen Mitgliedern des als Verein konstituierten Orchesters monatlich einen Brief. Was die Zukunft betrifft, ist er allerdings pessimistisch: „Ich bin ein völliger Gegner der Technik, ich fürchte mich davor, daß die Menschen emotional verwahrlosen, nur noch funktionieren, immer banalere Bedürfnisse befriedigen und schließlich aufgrund von zuwenig Berührung zugrunde gehen, wie autistische Kinder...“

Hier brechen wir, wohl in einer Art paradoxer Endzeit-Arbeitswut, das Interview ab; die Frage, ob Mathias Rüegg einer der letzten oder einer der ersten Freaks ist, hätten wir ohnehin nicht beantworten können.